

FRIGGA HAUG

Ein Denkmal für Rosa Luxemburg

Vorbemerkung: Ich hatte zunächst vor, eine Reihe von Fotos über einen Dia-Projektor in diesen Vortrag einzubeziehen – so ist er ja auch angekündigt. Mein Ziel war es, die einzelnen Abbildungen den herrschenden Urteilen gegenüberzustellen, um so die Haltlosigkeit dieser Meinungen zu dokumentieren und zugleich eigene Vorstellungen zu ermöglichen. Bei der Auswahl stellte ich schnell fest, daß das Unterfangen falsch war. Ich würde einfach ein Vorurteil durch ein anderes, ebenso fragwürdiges ersetzen und nicht genug wäre gewonnen. Verfehlt war es, Bilder in den Köpfen durch Bilder auf der gleichen Ebene zu vertreiben. Ich versuche es daher mit Worten, die immerhin den Vorteil haben, daß sie eine Vielzahl von Gedanken und von daher dann auch andere Bilder freisetzen können, gewissermaßen gereinigte, solche, die sich der Analyse aussetzen mußten.

Erstens: Beginnen wir also mit dem Luxemburgbild in Worten. Liest man sich durch die immer noch anwachsende Luxemburg-Literatur, sieht man die wohlwollenden Biographen ebenso wie die Kritiker geradezu energisch beschäftigt, ein Bild für sich und uns zusammenzufügen, das im wesentlichen kaum mehr zeigt, als daß sie mit dieser Person nicht fertig geworden sind. Die Beschreibungen beginnen gewöhnlich mit dem äußeren Erscheinungsbild der Frau, urteilen, ob sie schön oder gar häßlich war, als wären dies feststehende und eindeutig bestimmbare Eigenarten; sie erwähnen ihre Größe als »klein« und verweilen meist bei dem Umstand, daß sie ein Hüftleiden hatte, also hinkte; dann geht es über zur Kleidung, zu den Hüten, um endlich, nach solch langen Exkursen eher negativer Art zum Äußeren, zur inneren Schönheit zu gelangen, die ihr kaum jemand abspricht und die sich in einer Liebe zu Blumen und Tieren, vor allem Vögeln und Katzen, und einer privaten Sanftheit geäußert haben soll. Versuchen Sie, sich zu erinnern, ob sie jemals eine solche Umgangsweise mit einem männlichen Theoretiker, Politiker oder Wissenschaftler aus dieser Zeit gefunden haben. Marx oder Engels zum Beispiel oder auch Liebknecht, Lenin, Trotzky? – Sie erfahren, wenn Sie Glück haben, was diese Personen dachten und sprachen und von Fotos mögen Sie wissen, daß diese Männer Bärte trugen, aber sonst? Ich schlußfolgere, daß die Versuche, Luxemburg zu greifen und zu begreifen zumeist ein Porträt der über sie schreibenden Autoren zeigen und wenig über diesen Menschen selbst, an den zu erinnern wir uns vorgenommen haben.

Frigga Haug – Jg. 1937, Prof. Dr., Hochschule für Wirtschaft und Politik Hamburg, Mitherausgeberin der Zeitschrift »Das Argument«, Redakteurin des »Historisch-kritischen Wörterbuchs des Marxismus« sowie des »Forum Kritische Psychologie«; Forschungsschwerpunkte: Frauensozialisation und -politik, Arbeit

Überarbeitete Fassung eines Vortrages, der am 8. Januar 2000 zur Eröffnung einer Ausstellung über Leben und Werk Rosa Luxemburgs in der Rosa-Luxemburg-Stiftung Berlin gehalten wurde.

Treten wir auf einem kleinen Umweg näher heran. Lesen wir ein kleines Stück aus Brechts Tui-Roman. Man kann wohl voraussetzen, daß Brecht ein Verehrer Rosa Luxemburgs war – er hat begonnen, ein Stück über sie zu schreiben, er hat Teile aus ihren Texten sich angeeignet und in eigne Worte überführt, die so anders als ihre nicht klingen. Erinnern Sie zur Probe, was sie zur Kultur und Geschichte schrieb:

»Die gesamte menschliche Kultur ist ein Werk des gesellschaftlichen Zusammenwirkens vieler, ist ein Werk der Masse.« Die offizielle Geschichte dagegen »wimmelt von Heldensagen, von Großtaten einzelner, sie hallt vom Ruhme weiser Könige, kühner Feldherren, verwegener Entdeckungsreisender, genialer Erfinder, heldenhafter Befreier. [...] Auf den ersten Blick ist alles Gute und Böse, das Glück wie die Not der Völker Werk einzelner Herrscher oder großer Männer. In Wirklichkeit sind es die Völker, die namenlosen Massen selbst, die ihr Schicksal, ihr Glück und ihr Wehe schaffen«.¹ Auch die Pyramiden sind das Werk von Sklaven, die »die steinernen Zeugnisse der eigenen Versklavung errichteten«².

Ihr Bild von den Sklaven, die die Legitimation ihrer Versklavung selber erbauen müssen, wurde von Peter Weiß in seiner Ästhetik des Widerstands zu einer neuen Interpretation der Skulpturen des Pergamonaltars ausgeführt. – Brecht nimmt ihre bildhaften Vorschläge in *Fragen eines lesenden Arbeiters* auf:

»Wer baute das siebenthorige Theben? ... Haben die Könige die Felsbrocken herbeigeschleppt? ... Wohin gingen an dem Abend, wo die chinesische Mauer fertig war Die Maurer?« usw.³

Man könnte ein solches Vorgehen wie das von Peter Weiß und Bertolt Brecht als Diebstahl bezeichnen, vom Standpunkt Brechts, der solche Urteile als kleinlich und bürgerlich bezeichnet hätte, bedeutete solche Aneignung aber auch höchste Anerkennung und war kennzeichnend für die Weise seines Arbeitens. Dieser Brecht also schrieb Rosa Luxemburg auch ein in seinen TUI-Roman.⁴ Der Begriff Tui (Verformung des Wortes Intellektuelle) und dieser Roman sind sein Versuch, mit unnützen bis schädlichen Intellektuellen vor allem auch in der Arbeiterbewegung abzurechnen. Dann geht er über zu Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg und ihrer Rolle bei der Agitation gegen den Ersten Weltkrieg. Liebknecht wird eingeführt als einer, der studiert hat, gar einen Dokortitel besaß, also eigentlich das Zeug zu einem Tui hatte, aber ohne dabei einer zu werden, der daher ins Gefängnis gesteckt wurde, sich nicht besserte und gar forderte, die Ungebildeten sollten die Leitung des Staates erhalten usw.. Dann wirft er den Blick auf Luxemburg, welche hier Frau Ro genannt wird – ich setze voraus, daß Sie wissen, daß sie studiert hatte, einen Dokortitel besaß und eine meisterhafte Rednerin war. Sie wird folgendermaßen von Brecht eingeführt:

Ro, »die ihn unterstützte und die womöglich noch mehr Unruhe anstiftete als er, war eine Ausländerin, eine unschöne Erscheinung, die sich beim Schreiben einiger Bücher über Wirtschaft und Politik die Augen verdorben hatte, so daß sie einen Zwicker tragen mußte. Ihre Freunde behaupteten, sie sei im Privatleben eine sanfte Person mit einer Liebe zu Blumen, jedoch wenn sie öffentlich redete, war sie wie der Teufel selbst und hetzte die unwissende Menge auf,

1 Rosa Luxemburg: Gesammelte Werke, Bd. 4, Berlin 1987, S. 206f.

2 Ebenda, S. 207.

3 Bertolt Brecht: Gesammelte Werke in 20 Bänden, Band 9. Gedichte 2, Frankfurt/M. 1990, S. 656f.

4 Ebenda, Bd. 12. Prosa 2, S. 589ff.

den Besitzenden alles wegzunehmen, selbst die größten Besitztümer. Außerdem trug sie schreckliche Hüte.«⁵

Der Einschub wird abgeschlossen:

»Einige Offiziere entführten Li-keh und Ro, erschossen den Mann in einem Gehölz und schrien, die Frau nieder tretend und ihr mit dem Bajonettkolben das Gesicht zerschmetternd: ›Was Du dreckige Vettel, willst Unordnung stiften und die tausendjährige ... Kultur vernichten?‹ Sie trampelten sie zu Tode und warfen die Leiche in einen Kanal.«⁶

Brecht bedient sich hier einer meisterhaften Regie. Mit wenigen Worten schafft er es, die allgemeine Stimmung, das Volksvorurteil gegen Rosa Luxemburg durch scheinbar neutrale einfache Wiedergabe des Eindrucks, der von Luxemburg berichtet wird, einzufangen als eine Stimmung, auf der Mordlust gedeihen kann und legitimiert wird, und in einem dies Ganze auch als eine ungeheuerliche Konstruktion uns zum Durchdenken zu übergeben. Die Schwierigkeiten, mit Rosa Luxemburg umzugehen, sich einen Reim auf sie zu machen, liegen nicht nur im allgemeinen Volkseinstandnis, sie gehen bis tief in die Reihen der Arbeiterbewegung als Teil davon. Sie betreffen sie als Polin, als Jüdin, als Frau, als Intellektuelle, als Marxistin. Sie umgreifen also Rassismus/Ausländerhaß, Frauenfeindlichkeit, Intellektuellenfeindlichkeit und Antimarxismus, je nachdem, wer spricht. Das heißt, man hat es nicht mit individuellen Entgleisungen in der Luxemburgrezeption zu tun, sondern mit herrschender Kultur, wie sie sich im Alltagsverständnis bis in alle Volksschichten festsetzt. Dies nicht zu bearbeiten und nicht für eine hochpolitische Angelegenheit zu halten, würde alle Versuche, sich wirklich an Luxemburg zu erinnern, ihr ein Denkmal zu setzen, vergeblich machen.

Zweitens: Natürlich kann ich solche Bergwerksarbeiten im Kulturellen hier in knapper Zeit nicht leisten; es ist ohnehin ein Prozeß, in den alle verwickelt sein müssen und nicht durch einfache Mitteilungen zu verändern. Ich beschränke mich daher auf nur zwei Dimensionen, die zugleich einen Einblick in die Art ihres wissenschaftlich-politischen Denkens geben können.

Die erste Frage lautet, worin liegt eigentlich die Schwierigkeit, mit Luxemburg als *wissenschaftlicher Politikerin* umzugehen und zwar mit beiden Aspekten, dem wissenschaftlichen wie dem politischen? Vielleicht liegt es daran, daß sie in beiden Punkten herausragend und also nicht leicht einzugemeinden war. Als Wissenschaftlerin – wer kennt sie schon als eine solche? – und doch kann man ohne Übertreibung sagen, daß es keine so gute Marxistin gab und auch keinen Marxisten nach ihr oder besser, daß Marx keinen fand, der so gut verstand und kritisch weiterentwickelte, lebte und ins Politische zog, was er gedacht hatte, als sie. Auch Engels nicht. Immerhin findet man in der Geschichte der Arbeiterbewegung unter einer großen Schar von Ignoranten einige wenige, die ihr theoretisches Wirken ähnlich einschätzen. So beschreibt sie Karl Radek als »der größte, tiefste theoretische Kopf des Kommunismus«⁷ und Franz Mehring nennt sie (schon 15 Jahre früher) den »genialsten Kopf unter den Erben von Marx und Engels«⁸. Georg Lukàcs schließlich bezeichnet sie in *Geschichte und Klassenbewußtsein* als

5 Ebenda, S. 631.

6 Ebenda, S. 632.

7 Karl Radek: Rosa Luxemburg, Karl Liebknecht, Leo Jogiches, Hamburg 1921, S. 25.

8 Franz Mehring: Historisch-materialistische Literatur, in: Neue Zeit, XXV (1906-1907), Nr. 41, S. 507.

9 Georg Lukács:
Geschichte und Klassen-
bewußtsein, Berlin 1923,
S. 56.

einzigsten Schüler von Marx, der sein Werk wirklich weitergeführt hat.⁹ Ganz unbestechlich läßt sie sich niemals vom bloßen Augenschein verführen, nicht von schönen Worten, nicht einmal von politischen Richtungen, die ihr nahestehen, ohne den Sachverhalt genau zu überprüfen, historisch zu fundieren, in seiner Widersprüchlichkeit auseinanderzulegen und, selbst wenn es schmerzlich ist, eine Schlußfolgerung zu ziehen, die selbst wiederum nicht auf Dauer und Rechthaben beharrt, sondern sich in den stets veränderbaren Fluß der Dinge einreihet, um die Veränderbarkeit weiß und sich ihr kritisch stellt.

Politisch ist sie nicht leicht zu verdauen, weil sie, anders als die meisten, die in der Nachfolge von Marx in der Arbeiterbewegung Politik machten – die Tagespolitik, den Alltag, das direkt Mögliche mit einer weitreichenden Perspektive verband. – Heute, so viele Jahrzehnte später, können wir wohl schließen, daß diese Weise, Politik im Großen mit Alltag im Kleinen zu verbinden, Theorie mit Erfahrung – was eine Forderung der feministischen Bewegung wurde –, immer noch nicht eingeholt und wohl auch gerade in dieser Verbindung zu weiblichen Weltaneignungsformen in einer männlich dominierten Arbeiterbewegung und Politik nicht auf ein positives Echo, auf Nachahmung oder auch nur Verständnis stoßen konnte. Ihr Bezug zu Erfahrung und Alltag, zu historischen Ereignissen und politischen Taten ließ sie nicht zur Verkündung *richtiger* oder *falscher* Politik kommen oder überhaupt zu einem Diktat der einzuschlagenden Wege. Sie erarbeitete eher genau umgekehrt die kleinen machbaren Schritte aus den verschiedenen Kräftekonstellationen, alltäglichen Dringlichkeiten. Sie setzte sie politisch nicht so um, daß sie – wie dies etwa unter der späteren Linken üblich war – jeweils prüfte, ob etwas direkt zum Sozialismus führe, »systemsprengend« war, wie das dann hieß oder nicht und daher abzulehnen sei, sondern sie arbeitete so, daß mit jedem Schritt das Volk, die Menschen fähiger wurden, ihre Geschicke in eigene Hände zu nehmen, wissender, denkender, mutiger, kurz: handlungsfähiger. Daß in dieser Weise Politik ein offener Prozeß wurde, in den man sich jeweils einmischen konnte und mußte, bedeutete auch, daß die widersprüchlichen Seiten der Vorgänge selbst zum Mittel von Politik gemacht wurden. So konnte sie gegen den Parlamentarismus wettern und doch für die Beteiligung im Parlament streiten. Sie beschimpfte die Friedenskongresse und ihre Repräsentanten und doch wird keiner bestreiten, daß sie unbedingt gegen den Krieg war. Sie sah scharf, wie die Verkündung von Moral zu den Herrschaftstechniken gehört und dabei zur Einschüchterung der Menschen führt und doch ist die Moral, das Verlangen nach Gerechtigkeit und die Empörung über das Unrecht eine der ganz wesentlichen Grundlagen ihrer politischen Agitation.

Sie nannte ihre Politik selbst »revolutionäre Realpolitik«, eine Bezeichnung, die für diejenigen, die wissen, daß sie für die einen für Anarchismus und Antiautoritäres, für die anderen für traditionellen Marxismus steht, ganz überraschend sein muß. Nachzulesen ist bei Rosa Luxemburg, wie reale Politik, also das hier und heute Machbare in revolutionärer Perspektive praktisch gelebt werden kann, eine Fähigkeit, die angesichts heutiger Realpolitik so verrückt

anmutet, wie sie zugleich von vielen als dringlich notwendig verspürt wird. Es muß darum gehen, im Bestehenden Politik zu machen, politisch handlungsfähig zu sein in der Perspektive einer großen Veränderung. Grundlage dafür ist zunächst Rosa Luxemburgs Einschätzung der kapitalistischen Produktionsweise und ihrer Vergesellschaftung. Vielleicht kann man sehr verkürzt sagen, daß sie wie Marx die Neuerungen und Errungenschaften dieser Produktionsweise begeisterten und daß sie zugleich die Gewalttätigkeit gegen Menschen (Arbeitende, andere Völker) und gegen Natur (Zerstörung) als Wegbegleiter kapitalistischen Fortschritts aufs Schärfste sah. Die wissenschaftliche Entdeckung von Marx war für sie der Nachweis des Ineinander von Ausbeutung und Vergesellschaftung im Sinne einer Weiterentwicklung zu immer mehr Möglichkeiten eröffnenden Formen des Produzierens und Zusammenlebens. Insofern begrüßt sie die Entwicklung der Produktivkräfte (etwa Bau von Eisenbahnlinien, Wasserstraßen usw.), ohne zugleich die gewalttätige und rücksichtslose Einführung zu übersehen:

»Sie zeigen auch wiederum, welche kolossalen Produktivkräfte im Schoße unserer Gesellschaft schlummern und welchen Aufschwung der Fortschritt und die Kultur nehmen werden, wenn sie einmal die Fesseln des kapitalistischen Interesses losgeworden sind.«¹⁰

Die einzige, allerdings überlebensnotwendige Möglichkeit, Gewalt und Zerstörung Einhalt zu gebieten, war für sie die Übernahme der Gesellschaft durch die Assoziation der Produzierenden im weiteren Sinn, deren Herausbildung sie antizipierte und deren Vernichtung sie als blutigen Kampf prognostizierte. Diese »Produzierenden« allerdings begriff sie zugleich selbst als Werdende in der kapitalistischen Vergesellschaftung, als Menschen oder als Volk (hier geht sie deutlich über die Vorstellung, es seien wesentlich nur die Arbeiter, die ihr Schicksal in eigene Hände nehmen müßten, hinaus), die alle Entwicklung als ihr Werk begreifen müßten, um Gesellschaft als eigenes Projekt überhaupt gestalten zu können. Der Prozeß ist gedacht zugleich als einer der Selbstveränderung wie der Veränderung von Gesellschaft.

In der Schrift *Karl Marx* von 1903 formuliert sie den Bruch mit bisherigen Politiken:

»Vor allem aber, was gibt uns einen Maßstab bei der Wahl der einzelnen Mittel und Wege im Kampfe, zur Vermeidung des planlosen Experimentierens und kraftvergeudender utopischer Seitensprünge? Die einmal erkannte Richtung des ökonomischen und politischen Prozesses in der heutigen Gesellschaft ist es, an der wir nicht nur unseren Feldzugsplan in seinen großen Linien, sondern auch jedes Detail unseres politischen Strebens messen können. Dank diesem Leitfaden ist es der Arbeiterklasse zum erstenmal gelungen, die große Idee des sozialistischen Endziels in die Scheidemünze der Tagespolitik umzuwechseln und die politische Kleinarbeit des Alltags zum ausführenden Werkzeug der großen Idee zu erheben. Es gab vor Marx eine von Arbeitern geführte bürgerliche Politik, und es gab revolutionären Sozialismus. Es gibt erst seit Marx und durch Marx sozialistische Arbeiterpolitik, die zugleich

10 Rosa Luxemburg:
Gesammelte Werke, Bd.
1/1, Berlin 1987, S. 283.

11 Rosa Luxemburg:
Gesammelte Werke, Bd.
1/2, Berlin 1970, S. 373.

12 Ebenda.

13 Ebenda, S. 374.

und in vollstem Sinne beider Worte revolutionäre Realpolitik ist.«¹¹ Den Unterschied zur bürgerlichen Politik, die ja auch alltäglich und real sein muß, sieht sie im Standpunkt, von dem aus die Dinge betrachtet werden. Einmal ist es der der »materiellen Tageserfolge«, einmal der »der geschichtlichen Entwicklungstendenz«¹². Zugleich denkt sie, daß die revolutionäre Dimension der Politik auch darin bestehe,

daß »sie sich bewußt nur als das Vorstadium des Aktes betrachtet, der sie zur Politik des herrschenden und umwälzenden Proletariats machen wird.«¹³.

So seltsam solche Formulierungen heute in ihrer Gewißheit klingen mögen, werfen sie doch auch ein weiteres Licht auf Luxemburgs Konzeption von Politik. Sie ist nämlich immer noch Politik unter bestehenden Herrschaftsverhältnissen und daher selbst auch eine Form, die mit beherrschten Subjekten rechnet und mit Brüchen im politischen Alltag. Sie ist keinesfalls sozialistische Politik, wie sie für eine befreite Gesellschaft konzipierbar wäre. Sie denkt *revolutionäre Realpolitik* auf der einen Seite als Aufklärung und Information über die »Fortschritte« in der Gesellschaft. Da aber solche Fortschritte niemals an sich und für alle, also allgemein Fortschritte sind, sondern z. B. aus »niederen Interessen«, wie etwa Profitgier ohne Rücksicht, durchgesetzt werden, gilt es, den ihnen innewohnenden, die Menschheit bereichernden Teil herauszuarbeiten und die besonderen gewalttätigen Anteile dem Zorn und der Empörung des Volkes anheimzugeben. Daher ist *revolutionäre Realpolitik* in erster Linie auch so etwas wie eine oppositionelle Presse. Berichtet wird vom virtuellen Standpunkt des Volkes; gesetzt auf das Gefühl von Gerechtigkeit.

14 Ebenda, S. 138.

In dieser Weise bereitet sie den nötigen Grund für überraschende Fragen zur Kolonialpolitik, die dann auf der Ebene des Alltagsverständnisses gestellt werden können. Sie versucht nämlich nicht über große Gewinnzahlen die Tatsache der Ausbeutung etwa als Ungerechtigkeit in der Verteilung vorzuführen, dies scheint ihr im Gegenteil ein höchst untaugliches Mittel der Politik zu sein,¹⁴ sondern sie versucht, das Volk in die Widersprüche des Systems selbst zu verstricken. So z. B. nachdem wir also wissen, was welche Handelsbewegung erbrachte:

15 Ebenda, Band 1/1,
S. 284.

»Gerade die Länder, deren Erwerbung und Erhaltung dem Volke eine Unmasse Geld kostete, sind für den deutschen Handel und die Industrie, um derentwillen sie angeblich erworben wurden, von einer Bedeutung, die gleich Null ist.«¹⁵ Und weiter: »Nicht kommerziellen und industriellen Aufschwung, bloß enorme Opfer an Gut und Blut und stets wachsende Gefahren für eine ruhige Entwicklung kann die Weltabenteurerpolitik dem deutschen Volke bringen.«¹⁶

16 Ebenda, S. 285.

Im Grunde nimmt sie das Ringen auf der Ebene der Hegemonie der herrschenden Klasse auf. Deren Propaganda, daß für das Volk und seinen Wohlstand Handelskriege geführt werden müssen, entgegnet sie weder moralisch noch auf der Ebene der Anrufung von Solidarität mit den zu unterwerfenden Völkern. Sie nimmt vielmehr offenbar an, daß die Kriegspropaganda mit den Argumenten für den nationalen Wohlstand zustimmungsfähig ist. Die Zustimmung speist sich aus einer Volksmeinung, daß es den Regierenden

tatsächlich um Volkswohlstand gehe. Dieses nimmt sie beim Wort und führt vor, daß hier im Gegenteil Volkes Geld und Blut geopfert werde. Logisch zu Ende gedacht würde solch politische Argumentation bedeuten, daß Kriege gerechtfertigt seien, wenn sie tatsächlich Handelsreichtum erbrächten. Rosa Luxemburg aber begreift Politik nicht als eine Sache geradliniger Argumentation und theoretischer Bemessung. Vielmehr geht es immer und überall darum, das Volk zu beteiligen, als säße es selbst an der Regierung. Ist dieser Standpunkt, der in der regierungsoffiziellen Propaganda auch der Standpunkt der herrschenden Klasse ist, erst praktisch eingenommen, dann können weitere Fragen von Politik und Gesellschaftsgestaltung auf die Tagesordnung kommen, nicht vorher.

Ein weiterer Typ *revolutionärer Realpolitik* ist der Versuch, die inneren Widersprüche im Kapitalismus vom Standpunkt des Volkes zuzuspitzen. Grundauffassung ist dabei, daß die kapitalistische Produktionsweise selbst revolutionär und innovativ ist. Insofern streitet die vom Profit vorangetriebene kapitalistische Entwicklung stets auch gegen alte Besitztümer und Privilegien, drängt zu neuen Formen. Der Staat aber, der nicht in gleicher Weise sich beständig umwälzt, tritt in vielen solchen Fällen zum Schutze des alten Kapitals an. Politik muß mithin gegen den Staat und für neuere Entwicklungen im Kapitalismus gemacht werden. Diese selbst begreift sie als fortwährende Annäherungen an sozialistische Produktions- und Vergesellschaftungsweisen, gegen die politisch immer höhere Wände errichtet werden. Untätigkeit ist ihr daher »passive(r) Verra(t)«¹⁷.

17 Ebenda, S. 433.

Die ausschließende Entgegensetzung von revolutionärer gegen sozialreformerische, gegen demokratische, gegen Realpolitik, so können wir von Rosa Luxemburg lernen, verdankt sich der falschen Einschätzung des Proletariats. Politik muß gemacht werden mit dem »beherrschten Proletariat und nicht dem siegreichen«¹⁸. Das bedeutet allerdings, daß Politik für die Arbeiter zugleich gegen sie gemacht werden muß, daß also ein Kampf um die Köpfe und Gefühle ebenso Bestandteil von *revolutionärer Realpolitik* sein muß:

18 Ebenda.

»Es ist klar, daß, was die Technik der Produktion betrifft, das Interesse des (einzelnen) Kapitalisten mit dem Fortschritt und der Entwicklung der kapitalistischen Wirtschaft vollkommen zusammenfällt. Es ist die eigene Not, die ihn zu technischen Verbesserungen anspornt. Die Stellung des einzelnen Arbeiters hingegen ist gerade entgegengesetzt: Jede technische Umwälzung widerstreitet den Interessen der direkt dadurch berührten Arbeiter und verschlechtert ihre unmittelbare Lage, indem sie die Arbeitskraft entwertet. Insofern sich die Gewerkschaft in die technische Seite der Produktion einmischen kann, kann sie offenbar nur im letzteren Sinne, d. h. im Sinne der direkt interessierten einzelnen Arbeitergruppen handeln, d. h. sich Neuerungen widersetzen. In diesem Fall handelt sie aber nicht im Interesse der Arbeiterklasse im Ganzen und ihrer Emanzipation, das vielmehr mit dem technischen Fortschritt, d. h. mit dem Interesse des einzelnen Kapitalisten übereinstimmt, sondern gerade entgegengesetzt, im Sinne der Reaktion.«¹⁹

19 Ebenda, S. 389f.

Zusammenfassung: Voraussetzung für die Entwicklung revolutionärer Realpolitik ist eine wissenschaftliche Analyse und genaues Studium der Bewegungen in der Gesellschaft. Allgemeine Grundannahme ist die Auffassung, daß die Bewegungen im Kapitalismus widersprüchlich sind, daß Kapitale Entwicklungsinteressen für das Volk haben können, umgekehrt der Staat dem Fortschritt entgegenstehen kann. Revolutionäre Realpolitik braucht Presse/Öffentlichkeit. Denn es geht ihr darum, Wissen und Informationen über reale Entwicklungen so zu verbreiten, daß begreifendes Erkennen als selbsttätiger Prozeß möglich wird. Es geht darum, dem herrschenden Konsens die Hegemonie streitig zu machen. Daher wird angesetzt beim beherrschten Volk und seinem Sinn für Gerechtigkeit und Moral, beim Alltagsverstand. Die Einsichten, die es gewinnt, sollen es befähigen, politisch zu denken in der Perspektive, die Regierung zu übernehmen. Also berichtet sie nicht so sehr über das Elend, über Ausbeutung, sondern sie gibt Informationen, die für ein Volk an der Regierung wichtig wären. Mittel sind die Aufdeckung der inneren Widersprüche des Systems; Vorführen der positiven Seiten und Entwicklungen im Kapitalismus, auch wenn diese spontan gegen Arbeitende gerichtet sind; die Spaltung der herrschenden Moral in eine für die Unteren, eine, die nur für die Oberen gilt, in eine kleinbürgerlich rückwärtsgewandte und eine der Protestbewegungen, die sich »nicht gegen die Folgen, sondern gegen die Wurzel richtet«²⁰. Da sie ansetzt beim Alltagsverstand, sind Sprichworte und Wortspiele, Metaphern aus dem Haushalt und ähnliches (ein ausgetretener Hausschuh der Diplomatie; ein Schürzenstipendiat der Börsenwölfe²¹ u.ä.) stetes Mittel ihrer Reden. Der Transport solch sinnlicher Erfahrungen in große Politik macht dabei Sprache zu einem Bewegungsmedium mit stets wechselnden Bedeutungen und Regierungspolitik so verständlich wie das Terrain, aus dem die Sprache und ihre Bilder entlehnt sind.

Drittens: Erlauben Sie noch einen kleinen Exkurs zu einem anderen verbreiteten Vorurteil inhaltlicher Art gegen Rosa Luxemburg, das bequemerweise einen davon enthebt, sie überhaupt zu lesen. Viele Menschen meinen genug zu wissen, wenn sie aus dem Kopf zitieren können, daß sie gesagt hat, *Freiheit sei stets die Freiheit der Andersdenkenden*. Und dann »weiß« man doch auch, daß sie ansonsten so ernst nicht zu nehmen war, weil sie romantisch illusionär die »Massen überschätzte«. Das leuchtet schnell ein, wer die Massen überschätzt, taugt für wahre Politik nicht und bequem kann man sich einrichten in einer üblichen Verachtung der Massen. Aber es geht mir hier nicht nur darum, die Haltung hinter solchem Urteil in Frage zu stellen, sondern hauptsächlich um die Frage, ob die Aussage überhaupt stimmt. Man kann das leicht überprüfen, indem man ihre Äußerungen über die Massen nachliest. Das vorweggenommene Resultat: die Einschätzung entstammt einer dem Luxemburgschen Denken fremden Statik über die Bedeutung des Wortes Masse selbst.

Nehmen wir das Urteil zunächst so, wie es gemeint ist, und suchen ihre Worte über die Masse der Arbeitenden oder des Volkes zu ihrer Zeit, so finden wir nicht Überschätzung, sondern die schärfsten Verurteilungen. In der Krise der Sozialdemokratie schildert sie

20 Rosa Luxemburg:
Gesammelte Werke, Bd. 3,
Berlin 1973, S. 31.

21 Ebenda, S. 27.

mit heftigen Worten die kriegsbegeisterte Masse, ihren »patriotische(n) Taumel«²², ihre Teilhabe an der »Massenschlächterei«, die zum »ermügend eintönigen Tagesgeschäft«²³ wurde. Und schließlich das Gemälde des Ganzen:

»Vorbei ist der Rausch. Vorbei der patriotische Lärm in den Straßen, die Jagd auf Goldautomobile, ... die Straßenexzesse des spionewitternden Publikums, das wogende Menschengedränge in den Konditoreien, wo ohrenbetäubende Musik und patriotische Gesänge die höchsten Wellen schlugen; ganze Stadtbevölkerungen in Pöbel verwandelt, bereit zu denunzieren, Frauen zu mißhandeln, hurra zu schreien und sich selbst durch wilde Gerüchte ins Delirium zu steigern; eine Ritualmordatmosphäre, ... in der der Schutzmann an der Ecke der einzige Repräsentant der Menschenwürde war.

Die Regie ist aus. Die deutschen Gelehrten, die »wankenden Lemuren«, sind längst zurückgepfiffen. Die Reservistenzüge werden nicht mehr vom lauten Jubel der nachstürzenden Jungfrauen begleitet, sie grüßen nicht mehr das Volk aus den Wagenfenstern mit freudigem Lächeln; sie trotten still, ihren Karton in der Hand, durch die Straßen, in denen das Publikum mit verdrießlichen Gesichtern dem Tagesgeschäft nachgeht.« usw.²⁴

Hier kann von Überschätzung kaum die Rede sein, im Gegenteil, die Massen sind die rauschhafte, unwürdige, mordlustige Menge, wie sie die bürgerliche Gesellschaft hervorbringt, wie sie selbst in dieser Gesellschaft zu agieren in der Lage ist.

»... nur die standhafte Kadaverhaltung des deutschen Proletariats«²⁵ ermöglichte es dem deutschen Imperialismus, die russische Revolution für sich auszunützen, und die Reaktion konnte sich das gewagte Experiment nur leisten, »im felsenfesten Vertrauen auf den unerschütterlichen Stumpfsinn der deutschen Volksmassen«²⁶. Ja, selbst die Arbeiterklasse agiert als »willige(r) Henker fremder Freiheit«²⁷.

So folgt Luxemburg auch nicht dem üblichen Schema, nur auf die klassenbewußten Arbeiter zu setzen – ein solches Vorgehen kritisiert sie im Gegenteil (in ihrer Rede auf dem Gründungsparteitag, in der sie zur Wahlbeteiligung der KPD aufruft) als bequeme Haltung (der Gruppe um Otto Rühle).²⁸ Aber Masse ist ihr zugleich kein feststehender Begriff, kein Aggregatzustand. Die Massen sind immer in Bewegung. Sie sind nicht unbedingt heute, aber als Menschen in der Lage, ihr Schicksal in die eigenen Hände zu nehmen. Dies ist für Luxemburg Inbegriff von Sozialismus und der Sinn, warum es für ihn zu streiten lohnt. Es ist zugleich ihre Vorstellung vom Menschsein. Die Masse, das ist die Menschheit selbst, als Opfer und Täter der eignen Geschichte.

»Kein Krieg ist möglich, den nicht die Volksmassen selbst, sei es durch kriegerische Begeisterung oder wenigstens durch unterwürfige Duldung, verantworten. ... Die Menschen machen ihre Geschichte nicht aus freien Stücken. Aber sie machen sie selbst. Das Proletariat ist in seiner Aktion von dem jeweiligen Reifegrad der gesellschaftlichen Entwicklung abhängig, aber die gesellschaftliche Entwicklung geht nicht jenseits des Proletariats vor sich, es ist in gleichem Maße ihre Triebfeder und Ursache, wie es ihr Produkt und Folge ist. Seine Aktion selbst ist mitbestimmender Teil der Geschichte.«²⁹

22 Rosa Luxemburg: Gesammelte Werke, Bd. 4, S. 64.

23 Ebenda, S. 51.

24 Ebenda, S. 51f.

25 Ebenda, S. 378.

26 Ebenda, S. 375.

27 Ebenda, S. 381.

28 Ebenda, S. 381f.

29 Ebenda, S. 61.

Aber gerade, weil die Massen zugleich unmündig und unreif in den Verhältnissen stecken, hängen Verwirklichung des Sozialismus und Revolution davon ab, daß sie ihren Reifungsprozeß selber bewirken. Das Medium ist die Erfahrung. Erfahrung ist aber auch die Schranke gegen das Voranschreiten, gegen Entwicklung, weil sie zum Verharren und Bleiben auffordert. Diese Haltung zu überwinden, macht wissenschaftlichen Umgang mit Erfahrung wichtig und bestimmt damit die transitorische Aufgabe der Intellektuellen in der Arbeiterbewegung und die Notwendigkeit, daß die Arbeitenden selber Intellektuelle werden. Die besondere Weise, in der Luxemburg agitatorisch mit dem Volk spricht, und in der es mit sich selber sprechen kann, läßt nur bei sehr oberflächlicher Lektüre den Eindruck der Überschätzung aufkommen: die Menschen werden angerufen als zukünftige, als Menschen, die sie sein können und vielleicht werden wollen.

Viertens: Kann man solch wissenschaftliche und politische Haltung überhaupt in ein Bild, in ein Denkmal zusammenfassen? Damit frage ich auch, ob solche Überlegungen über ihre Arbeit den Vorstellungen über ein Eingedenken überhaupt nützen können? Nach meinem Dafürhalten schließen alle Überlegungen und Vergegenwärtigungen über das Luxemburgbild im Alltagsverstand eine irgendwie realistische Annäherung an ihre Erscheinung übersetzt in Denkmalform aus. Es wird nicht möglich sein, die Vorurteile aufzugreifen, der Kritik auszusetzen und zugleich eine andere Sicht vor- und darzustellen – Rosa Luxemburg bleibt Frau, polnische Jüdin mit bestimmten Gesichtszügen, Intellektuelle, Marxistin. Aus dem Rezeptionskreis ist so einfach nicht auszuberechnen. – Man kann sich das sicher an den Mengen der existierenden Denkmalversuche und Abbildungen leicht vergegenwärtigen. Wäre ich Bildhauer, ich würde statt dessen den Stier bei den Hörnern packen und umgekehrt ansetzen, beim Volksvorurteil. Ich würde die Täter abbilden, die Auftraggeber in Staat, Partei, Wirtschaft, das Volk, soweit es in dumpfen Vorurteilen solche Taten wie die Erschlagung der Rosa Luxemburg ermöglicht – immer wieder.

Literatur

- Basso, Lelio (1969): Rosa Luxemburgs Dialektik der Revolution, Frankfurt.
 Bonacchi, Gabriella (1986): Autoritarisme et anti-autoritarisme dans la pensée de Rosa Luxemburg, in: Weill und Badia (ed.), Rosa Luxemburg aujourd'hui, S. 101-107.
 Brecht, Bertolt (1990): Gesammelte Werke in 20 Bänden, Frankfurt/M.
 DGB-Bildungswerk (Hg.) (1990): Rosa Luxemburg im Widerstreit. Hattinger Forum, Hattingen.
 Dölling, Irene (1987): Zum Luxemburgfilm der Margarete von Trotta, in: Weimarer Beiträge 4, S. 633.
 Eitinger, Elzbieta (1988): Rosa Luxemburg: A Life, Pandora Press
 Fröhlich, Paul, 1949: Rosa Luxemburg. Gedanke und Tat, Hamburg.
 Geras, Norman (1994): Rosa Luxemburg and Democracy, in: New Left Review, 203, 92-106.
 Gruszka, Regina und Anja Weberling (1987): Was sich von Rosa Luxemburg zur Frage der Volkszählung lernen läßt, in: Das Argument 162.
 Hensel, Horst (1988): Die Sehnsucht der Rosa Luxemburg. Roman, Köln.
 Hirsch, Joachim (1994): Vom fordistischen Sicherheitsstaat zum nationalen Wettbewerbsstaat, in: Das Argument 203.
 Laschitzka, Annelies (1996): Im Lebensrausch, trotz alledem. Rosa Luxemburg. Eine Biographie, Berlin.
 Lukacs, Georg (1923): Geschichte und Klassenbewußtsein, Berlin
 Luxemburg, Rosa: Gesammelte Werke, Bd. 1 – 5, Berlin 1970ff.
 Mehring, Franz (1906-1907): Historisch-materialistische Literatur, in: Neue Zeit, XXV, Nr. 41.
 Mandel, Ernest u. Karl Radek (1986): Rosa Luxemburg. Leben-Kampf-Tod, Frankfurt/M.
 Radek, Karl (1921): Rosa Luxemburg, Karl Liebknecht, Leo Jogiches, Hamburg.
 Schmidt, Giselher (1988): Rosa Luxemburg. Sozialistin zwischen Ost und West. Persönlichkeit und Geschichte 132/133, Göttingen.